Wie Obermeister Michelchen zu Hofe ging.

Humoreske von A. Stahn.

Ganz Irenhausen befand sich in fieberhafter Aufregung. — Seine Hoheit der Erbprinz von Y. hatte eine Einladung des Grafen X., der dicht bei der Stadt ausgedehnte Waldungen besaß, zur Jagd angenommen, und die Bürgerschaft erwartete bestimmt, daß der hohe Herr dabei auch seine zukünftigen getreuen Unterthanen in Irenhausen einiger Beachtung würdigen und den ihm zugedachten Empfang huldvollst anzunehmen geruhen werde. Und Se. Hoheit war denn auch in der That so leutselig, den guten Bürgern die Freude nicht zu verderben, sagte zu, am Bahnhof eine Begrüßungsadresse entgegenzunehmen und darauf eine Rundfahrt durch die Stadt zu machen, damit auch jeder den geliebten präsumtiven Landesherrn deutlich zu sehen bekäme. Einige Minuten vor der Stadt befand sich in einem schönen alten Park ein villenartiges Besitzthum des Grafen, dort wollte dann Se. Hoheit nach der anstrengenden Fahrt üüber das holperige Pflaster der Stadt einigeStunden der Ruhe pflegen, ehe er nach dem Jagdschloß im Revier weiterfuhr.

Da nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden bis zur Ankunft des erlauchten Gastes zur Verfügung standen, so that Eile noth und Magistrat und Bürgerschaft wetteiferten in den Bemühen, den engen, winkligen Straßen mit den verräucherten alten Häusern ein freundliches Aussehen zu geben und damit zugleich Sr. Hoheit den Patriotismus der Irenhausener möglich überzeugend vor Augen zu führen. — Auch die üblichen Ehrenjungfrauen wurden — allerdings mit einiger Mühe, weil Irenhausen gerade keinen Ueberfluß an hübschen oder gar schönen Vertreterinnen des zarten Geschlechtes aufwies — endlich glücklich zusammengebracht.

Ganz besonders aber wurden durch den bevorstehenden hohen Besuch die ehrsamen Bäcker und Metzger Irenhausens in Aufregung versetzt. Obgleich von den verschiedenen Handwerken nur je einige Vertreter vorhanden waren, hatte doch jedes derselben eine Innung mit Fahne, Zunftlade u. s. w. und jedes überbot sich in alterthümlichen Formalitäten und Gebräuchen, als ob einzig und allen das Wohl und Wehe des Standes von der gewissenhaften Ausführung umständlicher uralter Ceremonien abhänge. Nun hatten jüngst die Metzger ihre Fahnenweihe gehabt und einen leibhaftigen Rath dazu als Ehrengast. Der joviale Rath N. im Finanzministerium, der gerade einige Tage in amtlichen Angelegenheiten in der Stadt sich aufgehalten, hatte sich zu dieser Rolle mit gutem Humor hergegeben und die Metzger waren nicht wenig stolz darauf. Sie sahen überlegen auf die Bäcker herab, die demnächst ebenfalls eine neue Zunftfahne einzuweihen gedachten und dazu jedenfalls nur den Bürgermeister oder, wenn's hoch kam, den alten, sackgroben Oberförster als Ehrengäste bekamen. Denn merkwürdigerweise herrschte von alters her zwischen den Bäckern und Metzgern in Irenhausen eine grimmige Feindschaft, über deren weit zurückliegende Ursachen freilich niemand mehr etwas sicheres auszusagen wußte. Aber es war nun einmal so.

Der Hochmuth der Metzger wurmte darum die Bäcker nicht wenig, und man sann hin und her, wie man die protzigen Wurstfabrikanten übertrumpfen könnte. — Und da hatte derObermeister der ehrsamen Bäckerzunft, Karl Johann Michelchen, den gloriosen Gedanken, Se. Hoheit den Erbprinzen zur Fahnenweihe einzuladen. Ja, das wollte man! Was war dagegen der simple Rath der Metzger! — Aber — wer sollte Sr. Hoheit die Einladung überbringen? Keiner der in der Versammlung anwesenden Meister hatte dazu den Muth, und es herrschte eine Zeit lang betretenes Stillschweigen, bis Obermeister Michelchen — „Semmel- und Brotfabrikant", wie er jüngst auf sein Firmenschild hatte malen lassen, da ihm der einfache „Bäcker" nicht mehr gut genug war, seit er Obermeister geworden — sich würdevoll erhob, sich mit dem ganzen Gewicht seines respektablen Bäuchleins über den Tisch legte, daß er — nämlich der Tasch — ein vernehmliches Aechzen von sich gab und feierlich erklärte, das Opfer auf sich nehmen zu wollen im Interesse des Vaterlandes — Bäckerstandes hatte er sagen wollen — doch es war auch so gut und effektvoller, darum ließ er es dabei.

Diese mannhafte Erklärung hatte zur Folge, daß der Obermeister wie ein Held bejubelt wurde und man ihn schließlich auf den Schultern nach Hause trug, eine achtbare Leistung, erstens, weil sich an Leibesumfang kaum einer im Städtchen mit ihm messen konnte, und zweitens, weil die ehrsamen Teigkünstler durch die lange, anstengende Sitzung resp. durch den guten „Stoff" des Ochsenwirthes etwas schwach auf den Beinen geworden waren.

Am nächsten Tage aber verbreitete sich die Kunde von dem großen Unternehmen im Städtchen und weckte allenthalben Bewunderung und Begeisterung, nur nicht bei den Metzgern, die erbittert beschlossen, sich nun am Empfang Sr. Hoheit gar nicht zu betheiligen, und von diesem hochverrätherischen Plan nur durch die eindringlichen Vorstellungen des Bürgermeisters sich wieder abbringen ließen.

Obermeister Michelchen aber war der Held des Tages! Ihm selber war freilich durchaus nicht heldenhaft zu Muthe, nachdem der Alkoholdunst verflogen und einem veritablen Katzenjammer Platz gemacht hatte. Doch blamiren durfte er sich nicht; auf ihn blickte jetzt der ganze Stand wie seine theure Vaterstadt!

Da der Bürgermeister bereits „bei Hofe" gewesen, das heißt, vor einigen Jahren mit zu den Abgeordneten des Städtchens gehört hatte, die dem Herzog zum 25jährigen Regierungsjubiläum gratulirt hatten, so hielt ihn Michelchen für die geeignete Stelle, um sich über sein Verhalten „bei Hofe" bei ihm Rath zu holen, auch betreffs des Anzugs, wofür ihm der Bürgermeister einen Frack als selbstverständlich bezeichnete.

Zugleich bat der Obermeister, beim Empfange um eine Audienz für ihn nachzusuchen, da zur Einreichung eines schriftlichen Gesuchs keine Zeit mehr war.

Der Frack machte ihm nicht geringe Sorgen, denn er hatte dieses Kleidungsstück schon etliche Jahre nicht mehr angehabt und war seither in die Breite und Dicke gegangen. Seine Sorgen in dieser Beziehung waren nur zu berechtigt, denn es gelang dem bedauernswerthen Meister nicht einmal mehr recht in die Aermel hineinzukommen.

Schneidermeister Nachbar Fein sollte helfen, und Michelchen forderte von ihm kategorisch die Lieferung eines Fracks bis zum anderen Tage. Aber der ehrsame Meister von der Nadel schüttelte erstaunt und betrübt den Kopf: das sei unmöglich! Erstens ginge es nicht, zweitens sei der Stoff dazu nicht vorräthig, er müsse solchen erst bestellen, und drittens —

Aber Michelchen hörte ihn gar nicht weiter an, nannte den würdigen Meister wüthend einen alten Esel und lief wieder in seine Wohnung, um zu überlegen. —

Es gab nur einen, der helfen konnte, der Obermeister der Metzgerinnung, der sich eines annähernd gleichen körperlichen Gedeihens erfreute und von der Fahnenweihe her einen nagelneuen Frack sein eigen nannte! Aber — sollte ein Bäcker vor einem Metzger sich so kläglich demüthigen!? — Doch es half nichts — und so machte sich denn Michelchen schweren Herzens auf den Weg. — Aber er fand für seine Noth nur Schadenfreude und hartherzige Ablehnung. Der Metzger sagte auf alle Bitten nur kaltlächelnd nein, ließ schließlich den Kollegen von der andern Zunft einfach stehen und ging in den Laden, um einer harrenden Kundin für 10 Pfennige Leberwurst zu verabfolgen.

Hoffnungslos und schwarzer Gedanken voll wankte Michelchen wieder heim. — Doch da kam seiner theuren Gattin ein erleuchteter Gedanke! War er, Karl Johann Michelchen, nicht auch Schützenmajor, besaß er nicht eine stattliche blaue Uniform mit Epauletten und goldenen Schnüren, die sammt der blüthenweißen Hose sauber hergerichtet für das in acht Tagen stattfindende Schützenfest im Kasten hing, und hatte nicht ferner Se. Hoheit nach den Zeitungsberichten vor einigen Wochen auf dem Schützenfest der Residenzstadt eine Ansprache gehalten, worin er die Schützengilden als Hort vaterländischer Gesinnung gerühmt, die in stürmischen Zeiten treu zum angestammten Herrscherhause gestanden?! Sollte er, Michelchen, da nicht ebensogut in seiner Schützenuniform vor Sr. Hoheit erscheinen können als im Frack? Dem Meister leuchtete das ein, und auch der Bürgermeister stimmte nach einigem Bedenken zu und meinte, Michelchen könnte das ja riskiren, wenn Se. Hoheit eine diesbezügliche Frage stelle, solle er nur frischweg die Wahrheit sagen. Se Hoheit sei ein jovialer Herr und liebe einen Spaß.

Und als der erleichtert aufathmende Meister die Uniform probeweise anlegte und sich darin vor dem Spiegel beaugenscheinigte, gestand er sich schmunzelnd, daß er darin eine viel bessere Figur mache, als dies im Frack wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Ein Dreispitz mit mächtigem bunten Federbusch und ein nicht zu kurzer krummer Säbel vervollständigten das glanzvolle Kostüm. —

Der Einzug des Erbprinzen fand programmgemäß statt. Donnernde Hochrufe, Böllerschüsse, Glockengeläute — — es war einfach erhebend, und selbst die allerältesten Leute verschworen sich, etwas derartiges noch nicht erlebt zu haben. Se. Hoheit schien denn auch tief gerührt, sagte dem Bürgermeister anerkennende Worte über den schönen Empfang, schüttelte ihm herzlich die Hand, und als der so Ausgezeichnete die Gelegenheit wahrnahm und für den Obermeister der Bäckerinnung eine Audienz erbat, sagte Se. Hoheit ohne weiteres zu und fragte nicht einmal nach dem Zwecke derselben, und das brave Stadtoberhaupt vergaß in der Aufregung auch, den hohen Herrn zu informiren. Dem glücklichen Obermeister und Schützenmajor aber theilte er gleich darauf mit, daß Se. Hoheit ihn um 3 Uhr in der gräflichen Villa zur Audienz erwarte, und freudestrahlend hastete der Meister nach Hause, wo die Uniform schon für ihn bereit lag. Obgleich es bis zur Audienz noch reichlich drei Stunden Zeit waren, kleidete sich Michelchen doch gleich an, stellte sich darauf vor den Spiegel und übte sich in möglichst tiefen devoten Verbeugungen. Darauf rief er den Lehrling, stellte ihn an die Wand und redete den vergnügt grinsenden Jungen ein über das andere Mal mit „Ew. Hoheit, allergnädigster, durchlauchtigster Herr" an, daran anschließend seine wohleinstudirte Rede zehn- oder zwölfmal wiederholend. — Endlich war es Zeit, und ernst und würdig schritt Michelchen durch die Reihen der Gaffer, die sich vor seinem Hause eingefunden hatten, seinem Ziele zu.

Ohne Fährlichkeit gelangte er durch den Park zur großen Freitreppe und schickte sich an, die Stufen emporzusteigen. Da ihn sein „hervorragendes Embonpoint aber am Ausblick auf die Stufen unter sich verhinderte, so stolperte er, der krumme Säbel schob sich ihm tückisch zwischen die Beine, und unser „zu Hofe Gehender" fiel ziemlich unsanft auf sein wohlgerundetes Bäuchlein. Mühsam rappelte er sich auf, angelte nach seinem entfallenen Federhut, und nachdem ein rascher Umblick ihn überzeugt, daß niemand den üblen Anfang seines Audienzganges wahrgenommen, kletterte er die Stufen vollends empor. Dabei entdeckte er einen fingerlangen Riß in der schönen weißen Hose, deren Stoff sich der plötzlichen gewaltsamen Anspannung beim Fall nicht gewachsen gezeigt. Aber der Meister hatte keine Zeit, sich dem Schreck darüber lange hinzugeben, denn ein Diener öffnete im selben Momente die Hausthüre, führte ihn ins Vorzimmer und gleich darauf ins Arbeitszimmer Sr. Hoheit, in dem dieser selbst noch nicht anwesend war, sondern nur dessen prächtige junge Dogge, die die auffallende Erscheinung des Abgesandten der ehrsamen Bäckerzunft zuerst mißtrauisch musterte, bald aber wohlwollendere Gefühle für ihn zu empfinden schien; denn sie kam schweifwedelnd näher, schien an den wippenden bunten Federn des Hutes großen Gefallen zu finden nud schnappte spielend danach. „Biest verdammtes!" grollte der Meister, der kein Hundefreund war und den dazu der Unfall mit der Hose in gereizte Laune versetzt hatte. Er hob den Hut hoch und höher, um ihn aus dem Bereich der Zähne Neros, wie ihn der Diener gerufen, zu bringen. Das schien Nero aber erst recht für eine Aufforderung zum Spiel zu halten; er nahm einen Anlauf, sprang nach dem Federhut und warf den Meister dabei beinahe über den Haufen.

Wüthend hob dieser den Fuß — aber — es war Serenissimi's Hund — den durfte er doch nicht treten! So suchte er durch begütigendes „Bscht! bscht! tusch! tusch!" das zudringliche Vieh von sich abzuhalten, als plötzlich die Thür aufging und Se. Hoheit leutselig grüßend hereintrat. Nero ließ von Michelchen vorläufig ab, der alsbald seine wohleinstudirte Verbeugung anbrachte, die aber nicht so tief ausfiel wie bei der Probe daheim — das machte der Gedanke an die Hose! — Aber als Michelchen nun seine Ansprache anbringen wollte, wurde er zu seinem Entsetzen inne, daß er den Anfang völlig vergessen hatte. Nur „Ew. Hoheit! Gnädigster Herr!" brachte er stotternd hervor, dann versiegte kläglich der Redefluß, und unser bedauernswerther Schützenmajor und Obermeister der Bäckerinnung Irenhausens starrte den Prinzen, der seinerseits ein Lächeln über die bunte Erscheinung seines Gegenüber nicht unterdrücken konnte, an, als sei plötzlich das Medusenhaupt vor ihm aufgetaucht. —

Schließlich forderte die ungeduldig werdende Hoheit Michelchen durch eine Handbewegung zum Weitersprechen auf. Das hätte der gern gethan, aber seine ganze schöne Rede war ihm plötzlich hoffnungslos versunken. Und dazu dieser entsetzliche Hund! Der puffte mit der feuchten Nase an seiner Hose herum und verdarb sie, machte sie gewiß voller Flecken, und seineFrau hatte ihm doch so dringend ans Herz gelegt, auf die Hose acht zu geben, um sie nicht nochmals bügeln zu müssen. Er hätte dem frechen Vieh gern einen Tritt versetzt, aber — es war Serenissimi's Hund!

Da — plötzlich kam ihm die Rede wieder, und sich zum zehnten oder elften Male verbeugend, wollte er aufathmend fortfahren, als ihn ein heftiger Schreck durchfuhr und ihm ein kalter Schauer den Rücken hinunterlief — — Nero, der satanische Hund, hatte den Riß in der Hose entdeckt, seineSchnauze hineingezwängt und war eifrig bemüht, den Spalt zu erweitern. Michelchen, völlig außer Fassung gebracht durch diesen heimtückischen Ueberfall, vergaß, wem er gegenüberstand, fuhr mit einem höchst unchristlichen Fluch mit der Kehrseite gegen die Zimmerwand, stemmte sich dort fest und stieß in seiner Herzensangst mit kläglicher Stimme die Worte hervor: „Jagen's doch das verflixte Hundevieh hinaus, sonst kann ich nimmer weiter!"

Ob dieser unerwarteten Haranguirung schaute Se. Hoheit den geängstigten Obermeister zunächst ziemlich verblüfft an, dann aber überwältigte ihn die Komik der Szene: der an der Wand klebende Bittsteller, Nero, der eifrig sich bemühte, seinen dicken Kopf zwischen die Wand und den Korpus des Meisters zu bringen—er wandte sich rasch ab, öffnete die Thür, scheuchte Nero hinaus und — — verschwand selbst, Karl Johann Michelchen in trostloser Verfassung zurücklassend, der endlich begriff, daß die Audienz zu Ende sei, denn Se. Hoheit kam nicht wieder.

Und er hatte nicht einmal vorbringen können, was er denn eigentlich von dem hohen Herrn gewollt hatte!

Ohne zu wissen wie, erreichte er das Parkthor wieder, wo ihm ein Diener des Prinzen einholte: Se. Hoheit ließe ersuchen, das Gesuch schriftlich einzureichen!

Glücklicherweise war alles imStädtchen nach dem Bahnhofe geeilt, um den Prinzen abfahren zu sehen; so gelangte Michelchen ungesehen durch abgelegene Gassen nach Hause.

Aber seine „Bekniffenheit" hielt nicht lange an! Er durfte sich nicht blamiren vor seinen Kollegen, vor der Stadt, mußte seine doppelte Würde wahren!

Unerschrocken trat er darum den Kollegen entgegen, wich einem näheren Eingehen auf den Verlauf der Audienz geschickt aus und ließ dafür mit vielsagendem Lächeln durchblicken, Se. Hoheit habe das Gesuch jedenfalls gnädigst angenommen! — — Nach einigen Tagen traf die Nachricht des Erbprinzen ein: Se. Hoheit bedauerte lebhaft, die freundliche Einladung nicht annehmen zu können, da er für diesen Tag bereits anderweitige Dispositionen getroffen, er habe aber seinen Oberjägermeister mit seiner Vertretung beauftragt und lasse der Feier den besten tragt und lasse der Feier den besten Verlauf wünschen. —

Zuerst gab es zwar einige Enttäuschung und etwas lange Gesichter, aber man tröstete sich schnell, daß ein Oberjägermeister im Dienste des Erbprinzen und in seinem persönlichen Auftrage entschieden mehr sei als ein „gewöhnlicher" Rath so und so, und als die erbosten Metzger, die sich ihren Rath nicht so herabsetzen lassen wollten, dagegen protestirten, mußten sie sich den kränkenden Verdacht gefallen lassen, nicht in gleichem Maße loyal zu sein wie die übrigen Bewohner Irenhausens. — —

Obermeister Michelchen hat seine Geschichte von der Audienz beim Erbprinzen, wie Se. Hoheit ihn so überaus liebenswürdig empfangen, ihn seinen „lieben Michelchen" genannt, ihm eine seiner 50 Pfennige-Cigarren offerirt und ihm beim Abschied sogar seinen Lieblingshund Nero zum Andenken habe verehren wollen, was er, Michelchen, aber bescheidentlich abgelehnt, den gutgläubigen Irenhausenern so oft erzählt, daß er heute selbst fest daran glaubt und die Zumuthung, als hätte sich die Sache so abgespielt, wie wir sie hier wahrheitsgemäß erzählt haben, gewiß mit tiefster Entrüstung zurückweisen würde!

Schicksal.

Novellete nach dem Schwedischen von Hans Günther.

Else war augenscheinlich schlechter Laune, und was schlimmer war, sie zeigte es offen und klar, aber das allerschlimmste: sie opponirte ihrer Mutter mit unbedingter Bestimmtheit.

„Es ist völlig zwecklos, daß Du versuchst, mich zu überreden, Mama, denn ich reise doch nicht mit Dir. Ich bin all der Bälle, Toiletten und Unterhaltungen müde. Die Damen ermüden mich, und die Herren langweilen mich", sagte sie.

Ihre Schwester hörte auf, Schokolade zu knabbern, und warf naseweis ein:

„Das würde Niemand sich vorstellen können, der Dich gestern Abend gesehen hätte."

Else ignorirte diese Bemerkung vollständig.

„Ja, wohin willst Du denn aber ganz allein reisen?" fragte die Mutter resignirt.

„Ich werde auf einen Bauernhof gehen", antwortete Else in herausforderndem Ton.

„Auf einen Bauernhof?" wiederholte Frau Gruben bestürzt und zweifelnd. „Aber liebes Kind, da findest Du weder Komfort, noch Gesellschaft, noch" — sie stockte, denn sie fand keine Worte für die ungeheuerlichen Vorstellungen, die Elses verschrobene Idee in ihr erweckte.

„Aber Mama, begreifst Du denn nicht, daß ich gerade die Gesellschaft fliehe? Komfort ist auch etwas sehr Ueberflüssiges. Ich will mich im Walde aufhalten, fern von langweiligen Menschen und — allem."

„Bedeutet alles Konrad Steffen oder nicht?" fragte die Schwester, die nicht wußte, daß Else gestern Abend Konrad Steffen gesagt hatte, daß sie hoffe, ihn nie wiederzusehen.

„Nun wohl", sagte die Mutter mit einer Miene, als habe sie eine Ente unter ihren Küchlein entdeckt, „vermuthlich wirst Du thun, was Dir behagt. Gott sei Dank, daß Grete wenigstens ein verständiges Mädchen ist und nicht so exzentrische Einfälle hat wie Du. Aber ich verlange bestimmt", und sie bemühte sich energisch, ihr gutmüthiges rundes Gesicht in strenge Falten zu legen, „daß Du eine Begleitung mitnimmst."

Als sie dieses Ultimatum äußerte, brach Else, die ihre gute Laune wiedergefunden hatte, in ein rücksichtsloses lautes Lachen aus.

„Ich kann ja Tante Minna mitnehmen", meinte sie. Tante Minna war Frau Grubens unverheirathete Schwester und eine wenig beschwerliche Begleitung. Wenn man sie mit einem Buch in einen bequemen Lehnstuhl setzte, war sie für den ganzen Tag unschädlich gemacht. „Tante Minna eignet sich dazu vorzüglich. Im übrigen ist das auf einem Bauernhof wohl ganz egal. Nimm Du nur Grete mit, amüsirt Euch in der eleganten Gesellschaft des großen Hotels, und kümmert Euch nicht um mich."

„Gut", sagte Frau Gruben rathlos, „thu, was Du willst. Aber verstehen kann ich's nicht, daß ein junges Mädchen wie Du sich begraben mag. —"

Ein schallender Kuß, den Else ihrer Mutter mitten auf den Mund drückte, unterbrach alle weiteren Einwendungen. Und so handelte Else Gruben wie gewöhnlich nach ihrem eigenen Kopf, und während ihre Mutter und Schwester mit einer Menge Koffer nach der einen Richtung fuhren, legte sie in ihren Handkoffer ein paar Blusen und Promenadenröcke, dazu eine Menge Romane, und fuhr mit Tante Minna nach der anderen Richtung.

Sich in den Wagen zurücklehnend, der sie von der Station zu ihrem Sommeraufenthalt führte, träumerisch die wogenden Kornfelder betrachtend, die Wälder, die Häuser und Höfe mit ihren dichten Sträuchern rings herum, seufzte sie tief. Ob aus Befriedigung oder aus Sehnsucht?

Nachdem sie am nächsten Morgen die Tante mit einer Novelle in dem Garten placirt hatte, suchte sie ihre Wirthin in der Küche auf.

„Haben Sie noch mehr Miether außer uns, Frau Bang?" fragte sie.

„Nein. Nur der Brudersohn von meinem Mann ist gestern angekommen, aber das ist kein Miether."

„Das ist schön. Ich möchte allein sein. Wie kommt man an den See?"

„Gehen Sie ein Stückchen diesen Weg entlang, dann sehen Sie einen sich abzweigenden Fußpfad, der direkt zum See führt."

Ohne Hut, sich mit einem großen Sonnenschirm beschattend, macht sich Else auf. Wie still und friedlich alles ringsum war. Ein milder Wind trug den Kleeduft zu ihr herüber, vor ihr schritt eine alte Henne mit ihren dünn befiederten gelben und braunen Küchlein, die vergnügt piepsten. Von der anderen Seite des Hofes starrte eine stattliche Kuh mit ihren großen, milden Augen zu ihr herüber. Am Wege leuchtete es roth durch das Gebüsch, die genauere Untersuchung ergab, daß es zuckersüße Himbeeren waren. Sie pflückte eine Handvoll und aß die kleinen Dinger mit größerem Behagen als je die riesengroßen, künstlich gezogenen Früchte von kostbaren Schalen auf gedeckten Tischen. Der Fußpfad führte sie unter schattige Bäume und durch niedriges Gesträuch; als sie endlich das Ufer des Sees erreicht hatte, waren ihre Hände mit Blumen gefüllt.

Unten am Wasser sah sie ein Boot liegen. Sie schritt durch das hohe Gras hinab, legte die Blumen in das Boot und setzte sich hinein. Die weißen Arme in das durchsichtige Wasser streckend, schaukelte sie in dem leichten Fahrzeug vergnügt auf und nieder. In großer Eile kam ein Krebs unter einem Stein hervor und machte sich davon. Mit einem Seufzer des Wohlbehagens öffnete Else das mitgebrachte Buch, las aber nicht. Statt dessen lehnte sie sich zurück und verfolgte mit den Blicken ein Eichhörnchen, das von Zweig zu Zweig hüpfte.

„Wie schön es hier überall ist", dachte sie. „Um diese Zeit macht wohl Grete Toilette und Mama steht als bewundernde Zuschauerin daneben. Und Konrad? Nun, der ist wahrscheinlich dabei, irgend einem anderen Mädchen den Hof zu machen."

Plötzlich wurden die Sträucher auseinander geschlagen, und ein hoch gewachsener junger Mann mit einem Paar Ruderstangen über den Schultern stand vor ihr. Else starrte ihm entsetzt an:

„Konrad!" rief sie aus.

„Else!"

„Darf man fragen, woher Sie kommen, Herr Steffen?" fragte Else kalt, als sie sich von ihrer Ueberraschung ein wenig erholt hatte.

„Ich war gerade im Begriff, dieselbe Frage an Sie zu richten", erwiderte er abgemessen. „Ich habe mich hier eingemiethet."

„Wußten Sie, daß ich hier bin?"

„Im Gegentheil, ich ging gerade hierher, um Ihnen auszuweichen."

„Oh!" rief Else empört.

„Ja, es scheint sehr unhöflich, daß ich das sage, aber es ist wahr", bekräftigte er.

Diese Versicherung übte einen beruhigenden Einfluß auf Else. Sie hatte die Sache von ihrem Standpunkt betrachtet und geglaubt, Konrad etwas vorwerfen zu dürfen, daher war es nun zum mindesten gewagt, plötzlich die Sache von seinem Standpunkt betrachten und begreifen zu müssen, daß er ihr etwas vorzuwerfen habe.

„Ich vermuthe, das ist Ihr Boot", sagte sie nach einer Pause.

„Es ist nicht das meine, doch ich wollte es soeben benutzen."

„Soll ich also gehen?"

„Wie es Ihnen beliebt."

„Ich glaube, ich werde bleiben", sagte sie schalkhaft. „Doch da Sie namentlich hierhergekommen sind, um mir auszuweichen, dürfen Sie nicht erwarten, daß ich sehr unterhaltend sein werde."

„Nein, nein, Sie dienen einfach als Ballast."

„Wohin wollen Sie rudern?"

„An die beste Angelstelle, um mir ein paar Fische zu holen."

Nun folgten fünf Minuten des Schweigens, während welcher sie ein gutes Stück vorwärts kamen.

„Es ist ganz amüsant, Ballast zu sein", sagte Else zaudernd. „Aber ich wußte gar nicht, daß man in Ruderbooten Ballast gebraucht."

„Das ist auch nicht durchaus nöthig, aber es ist manchmal ganz angenehm."

Wieder eine Pause, in der Konrad sie immer wieder verstohlen betrachtete. Sie hatte sicherlich vergessen, daß sie sich ein paar große gelbe Maßliebchen in das dunkle Haar gesteckt hatte, die sie so entzückend kleideten, daß er kaum seine schwer erkämpfte Ruhe zu bewahren vermochte. Er erwog bei sich, ob er dem Schicksal zürnen solle, daß nochmals die Versuchung in seinen Weg führte, oder ob er sich über diesen merkwürdigen Zufall freuen sollte.

Sie waren am Ziel. Konrad brachte die Angelruthe und Schnur in Ordnung, und Else sah ihm zu.

„Ob ich auch angeln könnte?" fragte sie.

Er schnitt ihr eine Ruthe zurecht und befestigte daran Schnur, Haken und Köder. Sie warf die Angel aus, saß ganz still und beobachtete die kleinen Fische. Die umkreisten die Lockspeise, wandten um und kamen wieder, bissen aber nicht an.

„Ich denke, sie lieben Regenwürmer", sagte Else schließlich verdrießlich.

„Ja, gewiß, aber sie fürchten sich."

„Wovor?"

„Vor der Lockspeise. Sie wissen, daß sie einen Haken birgt. Arme, kleine, dumme Thiere, ich tadele sie nicht. Ich weiß, wie das thut."

„Sie haben sich doch wohl nie an einem Haken verwundet", scherzte Else.

„O ja, wenigstens bildlich gesprochen."

„Wenn Sie genug geangelt haben, sind Sie vielleicht so freundlich, mich an das andere Ufer zu rudern", sagte Else hochmüthig.

Darauf folgte Todesstille.

„Wo wohnen Sie?" fragte Konrad mit einem entschlossenen Versuch, Konversation zu machen, während er einen zappelnden kleinen Fisch vom Haken nahm.

„Bei Frau Bang. Und Sie?"

„Bei meinem Onkel, Herrn Bang", antwortete Konrad.

„Sind Sie also der Brudersohn?" fragte Else.

„Sind Sie die Mietherin?" rief Konrad.

Ein Augenblick stummen Staunens folgte, worauf Konrad laut lachte, während Else ihre Lachlust zu überwinden suchte.

„Es ist zwecklos, gegen das Schicksal zu kämpfen, Else. Wenn es uns beide aus der ganzen großen Residenz aussucht und uns hier zusammenführt, so bedeutet das wohl etwas", meinte Konrad.

„Ja, das glaube ich wirklich", antwortete Else.

Und Konrad Steffen kam an das andere Ende des Bootes und setzte sich neben Else Gruben.

In der Hitze.

Professor (beim Vortrag): „Selbst der geringste Chinese ist furchtbar eitel auf seinen Zopf. Würde z. B. ein Verbrecher damit irgendwo hängen bleiben, — — — — — — — — — — — —

so würde er lieber seinen Kopf abschneiden, um zu entkommen, als seinen Zopf!"

Böse Erfahrung.

Gast: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich keine Serviette gekriegt habe, Kellner .... nachher heißt's wieder, ich hätte sie mitgenommen!"